

Wolfgang Fritz Haug

Ursprünge des *Argument-Marxismus*

Helmut Ridder hat dieser Zeitschrift 1977 ans Herz gelegt, »beim Voranschreiten die Erinnerung an ihre eigenen Ursprünge fruchtbar zu machen«. Er warnte vor der »Perpetuierung so mancher Sackgassendiskussion im Binnenzirkel linker Illuminaten« (Arg. 103, 313). Es gelte, in die allgemeine Diskussion einzugreifen. Denn er sah an der Schwelle zum ›Deutschen Herbst‹ Gefahren auf die bürgerliche Demokratie zukommen, denen nur im Bündnis mit bürgerlichen Demokraten zu begegnen war: »Auch bei uns könnte man über Nacht vor der Entscheidung stehen, ob man auf den Aufstand des – natürlich mit solidem Wissen zu bedienenden aufgeklärten – bürgerlichen Gewissens oder etwa auf den Nichtsnutz ›linker‹ Abgrenzungsneurotiker zu setzen hat, die die Interessenstrukturen vernebeln.« Ridders Mahnung ist überaus aktuell.

Was nun freilich jene »Sackgassendiskussion« betrifft, so ging es dabei um genau diejenigen Auseinandersetzungen, aus denen schließlich nicht nur das Konzept des Pluralen Marxismus, sondern überhaupt eine nach dem Ost-Zusammenbruch zukunftsähnige Marxismusauffassung, die von außen oft als »Argument-Marxismus« angesprochen wird, hervorgegangen ist. Hier wurde etwa das Gramsci-Projekt und wurden die Grundlagen des *Historisch-kritischen Wörterbuchs des Marxismus* zumindest vorbereitet. Wenn ich im Folgenden, gestützt auf vergilzte Notizen und Dokumente, die Erinnerung anstrengt, so ist keine gelehrte Abhandlung, erst recht nicht der Bericht eines Historikers zu erwarten. Eher ist es die Bemühung um ein Stück geistiger Autobiographie. Denn die *Argument-Geschichte* ist in dem Sinne auch meine eigene, als sie mich nicht weniger formte als ich sie. Vielleicht wird eines Tages die Geschichte dieses Projekts geschrieben werden. Dann werden, anders als in den folgenden Notizen, die vielen hervortreten, die das *Argument* über kürzere oder längere Zeit mitgeformt haben und denen es Entscheidendes verdankt, wie auch ich selbst es ihnen verdanke. Sie mögen mir verzeihen, wenn ich mich hier in eine subjektive Spurensuche vertiefe, statt ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Es waren Dutzende, die zum in seiner Zusammensetzung wechselnden innersten Kreis gehört haben, und buchstäblich Tausende, die über die Jahre in der einen oder anderen Form mitgewirkt haben. Auch die reichlich gesäten Gegner seien nicht vergessen. Gelernt wurde auch von ihnen. Die besten Einsichten entspringen der bestimmten Negation im Streit. So subjektiv es im folgenden Stück Erinnerungsarbeit auch zugeht – diese Geschichte hat kein Subjekt; das Subjekt, das hier zu Wort kommt, ist in ihr. Einer seiner Widersprüche besteht darin, dass es gleichzeitig Herausgeber und Autor, Friedensrichter und Konfliktpartei zu sein hatte. Wie es dabei zuging, beschreibt es in einem Brief an Günther Anders vom 29. September 1966:

Ich merke, wie es, um Ihnen verständlich zu reden, nötig wäre, Histörchen aus der unfröhlichen Wissenschaft, das *Argument* zu machen, zu erzählen. Schwierige Front, immer wieder gefährdet, soll sie nicht ganz sektierisch werden. Meine Stellung ist so schwach wie das Bankkonto, und jeder Artikel ist eine Spende – die guten Freunde lassen es einen auch spüren. Meine Rolle in diesem Spiel ist die: Ausgestattet mit einem starken Sinn fürs Wünschbare, dazu fürs Mögliche, aber zu wenig fürs Wirkliche, wuchere ich seit Jahren lediglich mit einer Idee – die natürlich nicht vom Wuchern unberührt geblieben ist. Übrigens ein Fall von ökonomischem Idealismus: Ich sehe eine Menge Leute und stelle mir vor, was herauskäme, wenn sie in einigen Hinsichten zusammenarbeiten würden. Das tun sie nun allerdings nicht. Also spiele ich hundert Hebammen. Die Aufgabe ist es, den Einzelnen Bauteile zu entlocken, die dann, montiert, das Ganze ergeben, als wären sie eigens dafür angefertigt. All das in der Hoffnung, die Montage werde am Ende dastehen wie eine selbstevidente befreiende Möglichkeit, auf die im Grunde alle gewartet haben, und werde also, kaum zustande gekommen, alsbald sich selber zu reproduzieren beginnen. Es ist ein Seiltanz. Manchmal möchte man sich aus Müdigkeit einfach fallen lassen.

1. Im Dämmerlicht des Anfangs

In diese Bildungsgeschichte zurückzutauchen, gibt mir das Gefühl, bei aller Präsenz traumwandlerisch durch diese Geschichte gegangen zu sein. Sie ›objektiv‹ zu erkunden, würde ein Buch füllen. Hier können nur einige ›subjektive‹ Spuren gelesen werden. Am Anfang wirkte in dem unruhigen Studenten, der ›ich‹ auf der Suche nach ›sich selbst‹ war und der auf dieser Suche sich jahrelang in Freud vertiefte, der Anspruch, sich nicht die Sicht der Dinge von den Medien vorgeben zu lassen. Gegen den Strom würden wir Informationen in einem Zeitungsarchiv sammeln, uns einen eigenen Durchblick verschaffen und diesen über Flugblätter weitervermitteln. Zunächst beschränkten wir uns auf Fragen der Atomkriegsgefahr und der Strahlungsfolgen der Erprobung von Nuklearwaffen. Dann wandten wir uns den repressiven Mächten zu, die uns bei dieser Tätigkeit in den Weg traten. So weitete sich der Horizont Stück um Stück ins Gesellschaftliche. Marxismus spielte keine nennenswerte Rolle.¹ In meinen Notizen taucht der Name Marx eher marginal auf. Im Mai 1961 notierte ich, angestoßen durch Sartres *Kritik der dialektischen Vernunft* und in deren Sprache, was Marx übers Verhältnis von gesellschaftlichem Sein und Bewusstsein sagt. Doch noch immer bin ich so weit weg von Kenntnis oder gar Verständnis von Marx wie je irgendein Anfänger. Daran änderte sich sogar dann kaum etwas, als der SDS mich im September 1961 zu einem vierwöchigen internationalen Seminar über Selbstverwaltung nach Belgrad delegierte. Dort notierte ich die theorieabgewandte Devise »Marxismus ist Praxis, alles andere ist Poesie«. Wenn hier »Poesie« eine verächtliche Metapher für Theorie war, so versuchte ich damals noch, meine gärenden Gedanken poetisch zu klären:

1 Gretchen Dutschke behauptet in einer Anmerkung zu Rudi Dutschkes *Tagebüchern*: »1959 gründeten Wolfgang Fritz Haug und Fridda [sic!] Haug die marxistische Zeitschrift ›Das Argument‹.« (21, Fn. 26) Hier stimmt allenfalls die Jahreszahl. Von »marxistisch« konnte in den ersten Jahren keine Rede sein. Und Frigga Haug ist der Redaktion erst 1967 beigetreten, nachdem sie seit Arg. 35/1965 (hier noch unter dem Namen Laudan) als Rezensentin mitgeschrieben hatte.

*ausgeliefert seinen nächsten,
brauchend, die nichts für ihn haben.
ihnen zu helfen hilflos, ein überflüssiger.
fassungslos vor hunger, ein steinreicher,
versteinert im überfluss.*

*die bereitung des nötigen fand ihn
abwesend.träumend das verfrühte
war er
aus sich herausgegangen²*

Man sieht, wie hier jemand an sich arbeitet und auch mit sich ringt. Der Anspruch der Verhältnisse, an ihrer Verbesserung mitzuwirken und sich zu deren Trägersubjekt zu machen, bestimmt den Ton, aus dem zugleich ein diffuses, nicht zu befriedigendes Verlangen spricht.

Den Mauerbau verarbeitete ich in Form von Thesen unter dem Titel »Freiheit ... unterzugehen?«, die in der vom Jugendring meiner Heimatstadt herausgegebenen Zeitschrift *Ja & Nein* (später in Arg. 20) erschienen sind. Im November missbilligte das Deutsche Jugendschriftenwerk die Zeitschrift wegen dieser Veröffentlichung, worauf einer der Verantwortlichen sich beeilte, den Zensoren im Blick auf mich mitzuteilen: darauf »haben wir ihn gefeuert«.³ Von Marxismus findet sich keine Spur in diesen Thesen, nur Skepsis hinsichtlich der »Wiedervereinigung in absehbarer Zeit oder gar [der] Rückeroberung ehemals deutscher Gebiete im Osten« (Arg. 20, 13). Und doch muss irgendetwas an meinem Auftreten mich in den Geruch eines Marxisten gebracht haben. So auch als Ende des Jahres, am 12. Dezember 1961, der französische *Nouveau-roman*-Autor Alain Robbe-Grillet sich Berlin-bei-Nacht zeigen lassen wollte. Merkwürdigerweise fiel die Wahl, ihn zu führen, auf mich. Es war an einem Sonntag, und wir fanden die Lasterhöhlen leer und öde. Aber auch die Unterhaltung mit Robbe-Grillet kam mit wenigen Akkorden aus, im Grunde mit einem einzigen: Als ich von der Atmosphäre des ersten Lokals, das wir besuchten, bemerkte, sie sei »falsch«, war das Thema des Abends gefunden, das »Unechte« als eine, wie es schien, allgemeine Bewandtnis unseres gesellschaftlichen Daseins. Später erfuhr ich zu meinem Erstaunen, Robbe-Grillet habe im Anschluss gefragt, ob ich Marxist sei. Da bot es sich mir zum ersten Male an, das für einen Jungen aus der schwäbischen Provinz gleichermaßen verbotene wie faszinierende Etikett »Marxist«.

Die ersten Marx-Exzerpte finden sich in einem Heft des folgenden Jahres. Die Motte des Heftes stammen von Marx, Kant, Brecht, Nietzsche und Hegel – in dieser Reihenfolge. Die Marx-Zitate stammen aus der *Heiligen Familie*. Vom Ostermarsch heimkehrend, hatte ich mich an die Lektüre von Aubrys *Geschichte der Französischen Revolution* gemacht. Hier mein Kommentar: »Das Buch ist schlecht, oberflächlich,

2 »üble nachrede auf pepe mauler«, in: *Das Argument* 20, Dez. 1961/Jan. 1962, 44.

3 Brief von G. Kerber vom 3.12.1961.

oft reaktionär [...]. Doch sein Gegenstand ist grandios. Ohne Kenntnis von Trotzkis Geschichte der russischen Revolution wäre ich nicht halb so vorbereitet. An die Lektüre machte ich mich aus dem Bedürfnis heraus, Hegel und die Goethezeit zu verstehen. Ich merke, dass auch Marx näher rückt.« (27. April 1962) Einen Tag später: »Bei Aubry mit heißem Kopf Robespierres Sturz verfolgt. Zweifel an Marxens Revolutionslehre, wie ich sie bisher (vielleicht falsch) begriffen hatte, nämlich an der prinzipiellen Unterscheidung zwischen bürgerlicher (politischer) und proletarischer (sozialer) Revolution. Darauf zurückzukommen.« Und ob ich darauf zurückkam. Am 2. Mai 1962 heißt es: »Laut lachend – den Tränen nahe – lese ich die *Heilige Familie*.« Ihr entstammt das Motto eines meiner Hefte von 1962: »Die ›Idee‹ blamierte sich immer, soweit sie von dem ›Interesse‹ unterschieden war.« (MEW 2, 196) Doch ich war nicht kritiklos: »So wahr die Einsichten Marxens auch heute noch sind, so wenig scheinen sie auf den ersten Blick zu stimmen: Auch das Proletariat besitzt heute den Anschein einer menschlichen Existenz. Mehr denn je stellen ›die besitzende Klasse und die Klasse des Proletariats [...] dieselbe Selbstentfremdung dar‹. Beide Klassen fühlen sich in ihrer Selbstentfremdung relativ wohl und bestätigt, beiden ist zugleich *unbehaglich*, wenngleich die Akzente von Behagen und Unbehagen bei den Klassen komplementär entgegengesetzt verteilt sind. Die Übereinstimmung ist gewiss nur scheinhaft, nichtsdestotrotz blendet sie die Unterer mit dem Schein der Gleichheit. Andererseits schieben die Oberen geschickt ihr ›Unbehagen in der Zivilisation‹ vor, ihre ›geistige Krise der Zeit‹, ihre ontologische Angst, ihren Ekel und Überdruss, ihre Klage übern Kulturverfall, ihre *moralische* Kritik der Wirtschaftswundergesellschaft usw. [...] Begann früher in Deutschland die Kritik der realen Verhältnisse als Kritik der Religion, so muss sie heute mit der Kritik der Kulturkritik ansetzen.« Sartre, Bloch, Lukács, Horkheimer, Adorno und Marcuse – sie, die Nachfahren, gingen Marx voraus, er wurde zunächst von ihnen angekündigt. Vor allem bei den letzten beiden kam er auf beunruhigende Weise zurechtgerückt daher. So bei Marcuse, der einer kleinen Gruppe von uns *Argument*-Leuten am 4. Juni 1962 im berliner Hotel Kempinski eröffnete, der Vereinigungsbegriff von Marx, der falsch sei, dürfe nicht zum spirituellen und relativen uminterpretiert werden, wie es einige Autoren versuchten. Der Proletariatsbegriff habe sich, damit zusammenhängend, ebenso wenig bewährt. Nicht vorauszusehen war für Marx die Koexistenz der antagonistischen Systeme, ihr gegenseitiges Aufeinander-verwiesen-sein. Fürs US-System könnte es nichts Schlimmeres geben als das Zusammenbrechen des Kommunismus. »Aber«, fügte Marcuse zu unserer Erleichterung hinzu, »man kann die neue Wirklichkeit aus den Zentralbegriffen der Theorie erklären.«

Vier Wochen später, im Juli 1962, las ich die Dissertation von Marx »und endlich, erregendste Lektüre, die Pariser Manuskripte. Vieles des dort Skizzierten war mir seit langem als Problem gegenwärtig, selbst die Terminologie zum Teil vertraut. Ausführlich exzerpiert.« Ein erster Anlauf, das *Kapital* zu lesen – in der in braunes Kunstleder gebundenen Volksausgabe –, endete dagegen nach wenigen Seiten. Im Spiegel meiner Notizen und der paar Anstreichungen sieht es so aus, dass ich mich noch nicht für dieses Buch zu interessieren vermochte, das später wie kein zweites mein Denken prägen sollte.

Marcuse war nicht der einzige, der uns im kleinen Kreis Erfahrungen vermittelte und half, den Anschluss an die durch den Nazismus abgebrochenen Traditionen kritischen Denkens zu finden. Ernst Bloch wirkte auf mich aus viel größerer Ferne, dafür womöglich nachhaltiger. Eines der Treffen mit ihm fand am 15. Mai 1964 statt. »Am Dienstag besuchten wir Ernst Bloch in seinem Hotel, saßen zwei Stunden mit ihm in der Sonne unter dröhnen Flugzeugen und Helikoptern (›Zauberferten‹) und lauschten seinen Geschichten. Das geschriebene Wort sei eine bloße Proththese, meinte er, aber die chinesische Legende, die er erzählte, vom Tal der silbernen Blüten hinter der Mauer aus Buchstaben, hörte sich anders an. Ein bisschen kränkend war, wie er die Akzente setzte: Man konnte sich von ihm verlassen fühlen, er lebte jedenfalls in einer anderen Welt als wir. Dazu stimmt der Zauber, den er auf mich ausübte: Ich verwandelte mich zurück, tränenden Auges, in den kleinen Knaben, dem die Großmutter das lange Vertraute wieder einmal erzählte.«

Dass die kritische Rezeption marxistischer Autoren die Entwicklung der Zeitschrift und zugleich meine eigene vorantrieb, spiegelt sich in meinen Rezensionen, obwohl diese nur auf einen kleinen Ausschnitt des verschlungenen Lesestoffs deuten. Am Unterschied zweier Buchbesprechungen lässt sich der zwischen 1963 und 1965 zurückgelegte Weg ermessen. In der Rezension von Alfred Schmidts *Begriff der Natur in der Lehre von Karl Marx* (Arg. 25/1963) nehme ich mir noch kaum heraus, selbst zur Sache zu sprechen, obwohl wir 1963 nicht weniger als eine »Kritik am Kommunismus« planten.⁴ Zwei Jahre später, in meiner Rezension von Marcuses *One-Dimensional Man*, herrscht bereits ein anderer Ton: Ich referiere nicht bloß seine Sicht der Dinge, sondern zeige sie und konfrontiere sie mit den Verhältnissen und dem, was zu deren Veränderung Not tut (Arg. 34/1965).

In der Mai-Ausgabe von 1965 meldet sich ›Argument-Marxismus‹ zum ersten Mal geradezu auftrumpfend zu Wort. Der Beitrag meiner drei damaligen Mitredakteure Bernhard Blanke, Reimut Reiche und Jürgen Werth über »Die Faschismus-Theorie der DDR« beginnt mit den Worten: »Die marxistische Theorie ist beim Begreifen des Faschismus allen anderen voraus. Sie braucht nicht das ganze System von Verdrängungen aufzubauen, das in jenen Theorien errichtet ist, die sich nicht eingestehen dürfen, dass der Kapitalismus in einem bestimmten Stadium seiner Entwicklung – das nicht unbedingt sein zeitlich letztes sein muss – seine Herrschaft nicht mehr der früheren Eigengesetzlichkeit überlassen konnte.« (Arg. 33, 35) Das marxistische Selbstbewusstsein, das aus diesem Text spricht, erschließt sich vollends durch den nächsten Satz: »Dieser Vorteil der marxistischen ist aber auch der Nachteil aller Faschismus-Theorien gewesen, die den ›Grundlagen des Marxismus-Leninismus‹ verpflichtet sind; sie beschränken sich auf ein formales Modell der kapitalistischen Gesellschaft und ihrer Klassenverhältnisse.« (Ebd.) Ein Selbstbewusstsein, das sich so aufzutrumfen getraute, hatte sich das studentische Forschungsprojekt Faschismus-Theorien erarbeitet. Seine Ergebnisse füllten den Aufsatzteil dieses Heftes und die Hälfte des Rezensionsteils. Dutzende von Werken zum Faschismus

4 Laut Brief von Reimut Reiche an D. Mook vom 7.3.1963.

waren arbeitsteilig durchgearbeitet, exzerpiert und kritisch diskutiert worden. Aus diesem Material und aus unseren kritischen Reflexionen dazu bauten wir unsere eigene Theorie. Noch spielte Marx nur die Rolle eines unerschlossenen Hinterlandes. Dass wir von der Existenz seines Werkes wussten, gab uns eine Art Rückhalt. Seine Mittelsmänner, deren Texte wir studierten, waren die großen Alten der Kritischen Theorie, allen voran Horkheimer mit seinen Aufsätzen aus der *Zeitschrift für Sozialforschung* und der gemeinsam mit Adorno verfassten *Dialektik der Aufklärung*.

Dank der 1965 angebahnten strategischen Kooperation mit der jüngeren Generation der frankfurter Kritischen Theorie und der Marburger Schule, dort auch von den ›Alten‹ mitgetragen, hatten Zeitschrift und Club – erstere zumal seit Christof Müller-Wirth sie verlegerisch professionalisiert hatte – inzwischen eine Ausstrahlung erreicht, die es nötig machte, das Verhältnis zum SDS zu klären. Um Konkurrenz zu vermeiden, vereinbarten Bernhard Blanke und ich im Juni 1965 mit dem SDS-Bundesvorstand in sechs Paragraphen eine Art Arbeitsteilung, die einen Sonderstatus für Westberlin vorsah. Im ersten Punkt verzichtete der Argument-Klub als »Berliner Stützorganisation für DAS ARGUMENT« darauf, »an anderen als den Berliner Universitäten und Hochschulen neben dem SDS eigene Organisationen zu gründen«. Er sicherte zu, »keine eigenen aktuell-politischen Ambitionen« zu haben und »den SDS als die für seine politische Ausrichtung repräsentative studentische Organisation« zu betrachten. Punkt 2 bestimmte das *Argument* als »eine enzyklopädisch angelegte Schriftenreihe, in der ein neuer Standard der sozialistischen Theorie entstehen soll. Ihre Basis hat sie in der Wissenschaft, d.h. an deutschen und ausländischen Universitäten und Hochschulen in den Sozialwissenschaften, der Philosophie und der Psychoanalyse. Ihre Mitarbeiter entstammen hauptsächlich dem Mittelbau«. Punkt 4 legte fest, dass der SDS-Bundesvorstand »den SDS-Gruppen das ARGUMENT als Grundlage für ihre theoretische Arbeit« empfehlen würde. – Anfang 1966 erschien die Zeitschrift in neuer Aufmachung, größerem Format, einem nach akademischen Disziplinen gegliederten Rezensionsteil und neuer Mitherausgeberschaft: all das signalisierte, dass hier, nicht eben bescheiden, die Nachfolge der alten *Zeitschrift für Sozialforschung* angetreten werden sollte.

2. Marxismusaneignung als Antwort auf linkes Abenteuerertum

»Mal sehen, wie die vom SDS und ›Argument‹ unseres ›Anschlag‹ wahrnehmen.« Rudi Dutschke⁵

Vietnamkrieg und die Reaktionen auf den Protest dagegen beschleunigten die Entwicklung von Differenzen, die im Zustand der Einflusslosigkeit irrelevant gewesen waren, holten sie aus der Latenz und trieben sie zur Entscheidung. Im Februar 1966 bildeten Mitglieder des Argument-Klubs und des SDS unterm Einfluss der »Subversiven Aktion« und der Zeitschrift *Anschlag*, zu deren führenden Köpfen Dutschke gehörte, eine Art

5 Tagebücher, 21. Die Notiz ist undatiert; die Herausgeberin Gretchen Dutschke hat sie an eine Notiz vom September 1964 angeschlossen.

Untergrundorganisation und klebten über Nacht Plakate gegen die US-Kriegsführung in Vietnam, die mit »Internationale Befreiungsfront« unterzeichnet waren. In großen Lettern war darauf von »Mord« die Rede und wurde das »demokratische System« schuldig gesprochen. Den Unterdrückten der »wirtschaftlich unterentwickelten Länder« bleibe »nur noch der Griff zu den Waffen. Für sie heißt die Zukunft: REVOLUTION.«

Auf der Seite des Vietkong fühlten wir uns alle. Die strategische Frage, an der die Gruppe sich spaltete, war das Verhältnis zum »demokratischen System« und damit zugleich die Vorstellung, wie der Kampf geführt und gewonnen werden könnte. Das zeigt der Eintrag vom Februar 1966 in meinem Notizbuch: »In Wirklichkeit können die USA nur durch militärischen *und politischen* Druck zum Rückzug gezwungen werden.« Gewalt ohne Konsens – unter den Soldaten wie an der Heimatfront – konnte in einem »demokratischen System« wie den USA nicht dauern.

Auf der Gegenseite gärten bereits Motive des Untergrunds und der bewaffneten Aktion, wie sie etwas später etwa den Weg Ulrike Meinhofs, meiner einstigen Vorgängerin und dann Mentorin in der Öffentlichkeitsarbeit der Studentengruppen gegen Atomrüstung, bestimmt haben. Meine Notizen vom Februar 1966 zeigen, wie ich halb bewusst Maß zu nehmen begann an solchen Perspektiven, die ich für verhängnisvoll hielt: »Anschlag der doppeldeutig redende Name der Zeitschrift, [...] Plakat und Bombe die assoziierten Schockmittel. Marxismus als Mystik. Der Mystik der alles vereinenden Interpretation folgt die Mystik der abstrakt-absoluten Tat.« Zugleich stellte sich die Machfrage, fürs *Argument* nicht minder als für den SDS: »Die ›Subversiven‹ zeigen sich entschlossen, die Organisation zu unterlaufen und notfalls zu sprengen. Es wird nötig, Studien über die anarchistische, subversive und blanquistische Seelenverfassung und Ideologie zu treiben.«

Im Argument-Klub entschied sich eine knappe Mehrheit gegen ›linkes Abenteuertum‹. Um ein Gegengewicht gegen dessen für junge und politisch unerfahrene Intellektuelle verführerische Ideen zu finden, gründeten wir den »Marx-Engels-Arbeitskreis im Argument-Klub«. Hier sollte es darum gehen, die historischen Erfahrungen der Arbeiterbewegung und das in ihrem Umkreis herausgebildete theoretische Denken aufzuarbeiten. Ein Ergebnis schlägt sich in meinen »Thesen zur Politik des SDS« vom Mai 1966 nieder, die im Anhang dokumentiert sind. Die Argumente für unser Ringen mit den »Subversiven« und der Tendenz zu illegalen Gewaltaktionen holte ich von Marx, den ich in verwandte Kämpfe verstrickt fand.

Im Wintersemester 1966/67 war ich als Wissenschaftlicher Assistent – in Wirklichkeit Anfänger – an einem *Grundrisse*-Seminar beteiligt,⁶ und am 25. April 1967 fand die erste Sitzung des »Marx-Engels-Seminars des Argument-Klubs« statt. Jetzt rückte die *Kapital*-Lektüre auf die Tagesordnung, und bald nahm sie den ersten Platz ein. Unter dem Datum 18. Oktober 1968 findet sich der Eintrag: »Es führt kein Weg zur Wahrheit, denn durch das *Kapital*«.⁷

6 Gemeinsam mit Margherita von Brentano, Hartmut Neuendorff, Veit-Michael Bader, Joachim Bischoff, Ernst Michael Lange, Bernhard Lipp, Bernhard Heidtmann u.a.

7 In Abwandlung des damals noch Marx zugeschriebenen Satzes von Feuerbach: »Es führt kein Weg zur Wahrheit, denn durch den Feuerbach«, seinerseits eine Abwandlung von Joh 14,6.

3. Das Ringen in und mit der Kritischen Theorie

1968 ist es so weit: Ihren zehnten Jahrgang beginnt die Zeitschrift mit einem Heft über »Fragen marxistischer Theorie (I)«. Die römische Eins kündigt an: Da ist mehr zu erwarten. Hier will man in Sachen Marxismus von jetzt ab ein Wort mitreden. Brecht, Lukács und Benjamin sowie eine Auseinandersetzung mit dem Strukturalismus stehen im Zentrum dieses ersten Heftes. Werner Mittenzweis Bericht über die Brecht-Lukács-Debatte spannt den Bogen einer unabgeschlossenen Auseinandersetzung, in die ich mich hineingezogen finde. Mein Beitrag zu jenem Heft heißt »Nützliche Lehren aus Brechts *Buch der Wendungen*«. Mehr als eine Besprechung ist es eine Auswertung von Brechts *Me-ti*, um daran eine Haltung und eine Herangehensweise festzumachen. Zum Teil sind es meine eigenen Erfahrungen in und mit der Studentenbewegung, die ich durch Brecht ausdrücken lasse. Der Text war ein Akt der Kommunikation innerhalb einer Bewegung, deren schwindelerregender Aufstieg *Argument*-Leute ins Rampenlicht rückte. Die Richtungskämpfe in der Bewegung, verbunden mit dem Macht- und Chancengewinn, den Führungspositionen in den einzelnen Richtungen eintrugen, rissen einmal mehr die Gruppe auseinander. Reimut Reiche etwa, soeben noch *Argument*-Sekretär, wurde SDS-Bundesvorsitzender und veröffentlichte *Sexualität und Klassenkampf* (1968), einen »Schnellschuss« auf Kosten der theoretischen Grundlagen, der als Begleiterscheinung eines politischen Strohfeuers momentan zu einem Bestseller der Bewegung wurde.⁸ Im Rückblick meine ich in den »Nützlichen Lehren« einen Schlüsseltext für die weitere Herausbildung des »*Argument*-Marxismus« zu erkennen. In einer anderen Kontroverse, der asymmetrischen zwischen Brecht und Adorno, einem meiner wichtigsten »Fernlehrer«, ergriff ich hier zwischen den Zeilen die Partei Brechts. In der Unumwundenheit eines philosophischen Manifests kam diese Parteinahme in meiner Marcuse-Kritik zum Ausdruck, die Habermas 1968 in *Antworten auf Herbert Marcuse* veröffentlichte. Auch dieser Text griff unmittelbar ein in die Richtungskonflikte der 68er-Bewegung. Marcuse war zu diesem Zeitpunkt ihr charismatischer Prophet. Neu an beiden Texten war nicht der Gedankengehalt, sondern die Form, in der dieser in eine bestimmte Situation hineingegeben wurde. Der Sache nach stand das allermeiste bereits in meiner 1965 geschriebenen Dissertation über *Jean-Paul Sartre und die Konstruktion des Absurden*, ein Buch, das im Rezensionsteil jenes Heftes 1/1968 von Friedrich Tomberg als eine indirekte Ansprache an die Studentenbewegung gedeutet worden ist.

Wenn Brecht sagen konnte, dank *Kapital*-Lektüre habe er seine eignen Stücke verstanden, und wenn andere von ihm sagen konnten, dank Lenin-Lektüre habe Brecht sein Dialektikkonzept operationalisiert, so kann ich meine Erfahrung hinzufügen, dass mir bei Materialanalysen ein Licht über materialistische Dialektik aufgegangen ist,

8 Vgl. meine 1968 unter dem Titel »Verkehr zwischen genitalen Fassaden« im SDS-Organ *Neue Kritik* erschienene Auseinandersetzung; später in überarbeiteter Form: »Sexuelle Verschwörung des Spätkapitalismus?«, in: W.F.Haug, *Warenästhetik, Sexualität und Herrschaft*, Frankfurt/M 1972, 130-54 (herunterladbar von www.wolfgangfritzhaug.inkrit.de).

wo es darum ging, eine immanente Ordnung aus dem Material herauszudestillieren oder, wie Marx sagt, dessen »innres Band aufzuspüren«, damit dann »die wirkliche Bewegung entsprechend dargestellt werden« kann (MEW 23, 27). So ging es mir bei meiner ersten marxistischen ›Feldtheorie‹, der *Kritik der Warenästhetik*. In meinen ersten beiden Texten zur Warenästhetik, wo dieser Begriff geprägt wird, taucht Marx noch nicht auf. Außer Freud sind v.a. Brecht und die *Dialektik der Aufklärung* präsent (Arg. 25/1963) bzw. andere Texte von Horkheimer und Adorno (Arg. 28/1964). In der folgenden Ausarbeitung von 1971 (vgl. Arg. 64) ist der Marx der Kritik der politischen Ökonomie nicht nur gegenwärtig, sondern hat seinen Ort im theoretischen Quellcode gefunden. Er hatte mich dadurch überzeugt, dass er mich bei der Reorganisation der Materialflut beflügelte. Den Begriffswerzeln, zu deren Neubildung er mich anregte, schloss mein Material sich wie von selbst auf. Methodische ›Wahrheit‹ bemäß sich nach heuristischer Bewährung. Ich rezipierte Marx durch den Filter der theoretischen oder genauer theoriebildenden Praxis.

›Marxistisch‹ hieß fürs *Argument*, die Studentenbewegung und die im selben historischen Moment anhebende Zweite Frauenbewegung und andere Emanzipationsbewegungen untereinander und zumal mit der Arbeiterbewegung zusammenzubringen. Diese Orientierung näherte uns den Gewerkschaften an, und früher oder später stießen wir auf die Kommunisten und auf Reformer aus der DDR. Hatte sich ›unser‹ Marxismus bisher in der Auseinandersetzung mit den ins illegale oder zu studentischem Revolutionarismus Tendierenden profilieren und einen zukunftsähnlicheren Weg entwickeln müssen, so rückte jetzt die Auseinandersetzung mit der fest gefügten politischen und theoretischen Formation der Kommunisten und mit dem DDR-Sozialismus auf die Tagesordnung.

4. Das Ringen mit der DDR-Ideologie

»SED-W Haug« Rudi Dutschke 1974

»Elend der Beschäftigung der bürgerlichen Ideologie mit Marx und seinem Werk«
Manfred Buhr 1983

»intellektuelles Lumpenproletariat mit [...] Abstinenzhaltung zum Leninismus«
Robert Steigerwald 1984⁹

Unter dem Datum 15. Oktober 1974 erwähnt mich Rudi Dutschke in seinem Tagebuch. Im Kontext geht es um einen *Welt*-Artikel über seine Dissertation, die gerade bei Wagenbach erschienen war: »leider drückt das Buch von RD den Vormarsch der Linken an der Uni aus. Unser SED-W Haug wird über den Vergleich mit mir [der offenbar in jenem mir unbekannten Artikel enthalten ist] nicht besonders froh sein

9 Übers *Argument* beim VI. Philosophiekongress der DDR vom 17.-19.10.1984 (vgl. *Das Argument* 156, 28. Jg., 1986, 239-41 oder www.inkrit.de, *Argument-Archiv*).

– obwohl uns viel mehr bezieht als ein Kontakt mit der anderen Seite. Haug sagte zu mir: >Ihr wollt auf beiden Seiten die Revolution, ich aber nur auf der einen.« (Tagebücher, 212) – Ich erinnere mich nicht, dergleichen zu ihm gesagt zu haben, weiß mich aber eher auf seiner Seite. Allerdings wäre in der DDR, wo die politische Klasse das gesellschaftliche Eigentum kontrollierte, nur eine *politische* Revolution nötig gewesen, in der BRD dagegen, wo das kapitalistische Privateigentum herrschte, eine *soziale und eine politische*, gestützt auf radikaldemokratische Politik. – Das Schlagwort vom »SED-W Haug« bediente die totalitäre Logik des Kalten Krieges, die auch viele Linke angesteckt hatte: wer die Konflikte auf ein argumentatives Niemandsland zog, um sie bearbeitbar zu machen, gehörte für die Eiferer jeder Seite jeweils zur Gegenseite. Da wir gegen die »Subversive Aktion« gekämpft hatten und mit Dutschkes Politik uneinverstanden waren, mussten wir zur Gegenseite gehören, zumal wir auch mit dieser redeten. – Unterm 5. Juni 1975 werde ich ein weiteres Mal erwähnt: »Briefe durchgeschaut, am interessantesten das Angebot des Gen[ossen] Haug, eine Replik zu einer Kritik meines Lenin-Buches in seinem ›Argument‹ zu schreiben, habe eigentlich vor, eine breite Antwort auf die größeren Rezensionen zu schreiben«. – Darin erkenne ich mich und das *Argument* wieder. Dutschkes Replik ist dann tatsächlich in Arg. 95/1976 erschienen.

Repräsentierte ich für Dutschke die SED, so für die SED einen gleichsam unbefugten westlichen Marxismus. Für die Anerkennung der polnischen Westgrenze und ebenso für die der DDR zu streiten, war für uns von Anfang an selbstverständlich. In der Zeit des deutschen Postfaschismus, dem erst die Achtundsechziger ein Ende bereitet haben, konnte man dafür sanktioniert werden. Dass ich 1961 nicht nur, wie erwähnt, meine erste Publikationsmöglichkeit einbüßte, sondern auch aus der politischen Bildungsarbeit flog, habe ich an anderer Stelle erzählt.¹⁰ Die KPD war verboten, und selbst als die DKP bei fortbestehendem Verbot 1968 gegründet werden konnte, lag ein informeller Bann auf den Kommunisten. Mit ihnen hatte man nichts zu tun. Wer den Boykott durchbrach, verfiel ihm auch selbst. Das *Argument* versuchte, diese Ordnung zu durchbrechen. Jede linke Richtung, die bereit und fähig war, wissenschaftlich und erwiderbar zu argumentieren, sollte einbezogen werden. Das hört sich vernünftig an und verfügt sich doch bald in den Abgrenzungen der einzelnen Strömungen gegeneinander. Naiv wie wir waren, glaubten wir, uns über solche Tabus und Beschränkungen hinwegsetzen zu können. Bald hörte man von »Frankfurtern«, man könne im *Argument* nicht mehr schreiben. Mit den Kommunisten glaubten wir, »auf Augenhöhe« diskutieren zu können. Das ging sehr gut mit einzelnen. Anfang der 1970er Jahre organisierten wir ein Seminar, bei dem uns Vertreter der DDR-Wirtschaftsreform (NÖSPL) einen Einblick in ihr Projekt verschaffen sollten. Diese Geschichte muss an anderer Stelle erzählt werden. Jedenfalls mündete sie in eine neuerliche Spaltung der Redaktion. Eine Hälfte trat heimlich in die SEW ein, wo sie sich zur Verschwiegenheit gegenüber der anderen

10 Vgl. »Aus dem Innenleben eines Herausgebers vor vierzig Jahren« (2006), herunterladbar von www.wolfgangfritzhaug.inkrit.de.

Hälften verpflichtete. Zum manifesten Bruch kam es aber nicht sofort. Zunächst einmal wurden nun auch die Themen und Thesen des Marxismus-Leninismus in der Zeitschrift behandelt. Allein schon der Titel »Widerspiegelungs-Diskussion« genügte vielen Westlinken, um zu sagen, das *Argument* sei jetzt auf DKP-Linie eingeschwenkt.¹¹ Hätten sie genauer hingesehen, hätten sie bemerkt, dass jede Folge dieser Diskussion etwas für die ML-Ideologen Unverdauliches ergab, was eine nächste Runde herausforderte. Ein ums andere Mal verschob sich dabei die Front. Diese Dynamik führte schließlich zum politisch-machtstrukturellen Kern, eine Sequenz, die sich in den Titeln meiner drei Beiträge spiegelt: »Was soll materialistische Erkenntnistheorie?« (Arg. 81/1973), »Wider den bloß verbalen Materialismus« (Arg. 92/1975) und schließlich, nunmehr in Konfrontation mit Friedrich Tomberg, »Das sozialistische Kollektiv braucht denkende Individuen und durch Einsicht vermittelte Verbindlichkeit« (Arg. 98/1976). Nachdem in *Argument* 100 mit meinen »Zwei Kapiteln über ideologischen Klassenkampf« der erste Schritt zur kritischen Neuaufnahme der Ideologieproblematik getan war, ging die Auseinandersetzung über in eine »Sozialismus-Diskussion«. Noch schien es zu glücken. Mit Oskar Negt und Jupp Schleifstein nahmen Exponenten marxistischer Richtungen an dieser Diskussion teil, die sonst kaum miteinander sprachen.

Dass der vordergründige Friede trog, geht aus dem Protokoll eines Gesprächs zwischen Erich Hahn und Frank Stern hervor, das in der Marxistischen Arbeiter-Schule (MASCH) der SEW am 24. Mai vermutlich 1979 (es könnte auch 1978 gewesen sein) geführt worden ist. Gegenstand waren verdeckte Einflussnahmen auf unsere prekäre linksintellektuelle Gemeinschaft, die sich mit den Zersetzungemaßnahmen der Geheimdienste vergleichen lassen. Stern von der SEW forderte u.a. Maßnahmen gegen mich, die ihm von Hahn, der als Vorsitzender des Rates für philosophische Forschung der DDR die Macht dazu hatte, auch zugesagt wurden. Von Kurt Gossweiler war in der *Deutschen Literaturzeitung* des Akademie-Verlags (Heft 1/1976) eine Rezension meiner *Kapital-Einführung* erschienen, die in der Empfehlung gipfelte, »dass dieses gehaltvolle Buch auch in der DDR einen großen Leserkreis findet«, nachdem zuvor schon Robert Katzenstein das Buch im *Argument* (89/1975) dafür gelobt hatte, dass es »eine echte Aneignung der marxschen Theorie bietet«. Angesichts dessen »bestand Frank Stern darauf, in der DDR-Presse nicht immer gute Rezensionen über Haug, sondern überhaupt nichts mehr zu veröffentlichen. [...] Hahn sagte zu, in dieser Richtung künftig aufmerksamer zu sein«.¹² Stern beklagte sich ferner darüber, dass »zwei DDR-Gesellschaftswissenschaftler dem ›Argument‹ sogar zum 100. Heft gratuliert« hatten – sie seien gerühmt dafür. Hahn fragte nach den Namen. Es waren Werner Mittenzwei (Arg. 101/1977) und Gerhard Lozek, letzterer sogar im Namen der »Gesellschaftswissenschaftler der DDR«

11 Peter Glotz etwa erklärte »die Widerspiegelungsdiskussion [...] für überaus dogmatisch; selbst ein Zentralorgan der Kommunistischen Partei Italiens hat dieses Verdict kürzlich gefällt; das *kursbuch* hat es dem deutschen Leser überliefert.« (Brief an Christof Müller-Wirth vom 14. Juli 1977)

12 Gesprächsprotokoll von Wolfgang Gukelberger. Im Besitz des Verfassers.

(Arg. 102/1977). »Das darf doch nicht wahr sein«, sagte Hahn, »das werde ich ihm aber eintränken«. Ein weiterer habe ebenfalls gratulieren wollen, fügte er hinzu, doch dies »konnte gerade noch verhindert werden«. Ich zitiere das, weil solche Vorgänge normalerweise im Dunkeln bleiben und man von diesen Details auf viele ähnliche unbekannt gebliebene schließen kann. Vor diesem Hintergrund dürfte es auch zu den Parteiausschlüssen gekommen sein, die zu Beginn der 1980er Jahre Mitglieder des im *Argument*-Umfeld angesiedelten Forschungsprojekts zur Ideologietheorie getroffen haben.

Auf Schleifsteins Wunsch wurde ich noch 1980 eingeladen, einen Text zu seiner Festschrift beizusteuern. Ich nutzte diese Einladung für den damals noch ganz waghalsigen Versuch, unter dem Titel »Brechts Beitrag zum Marxismus« eine Bresche für den Gedanken zu schlagen, »dass dieser unorganisierte Intellektuelle und Literat Brecht einen hochwichtigen Beitrag zur marxistischen Philosophie geleistet hat – vielleicht den wichtigsten im deutschen Sprachraum der Jahre 30 bis 50« (PM I, 72). Zunächst wollte man einige Stellen geändert haben. Ich habe das gemacht, jedoch so, dass die Tendenz nicht geändert, sondern klarer formuliert wurde. Schleifstein hat dann wohl persönlich dafür gesorgt, dass der Text erscheinen konnte.¹³

Als ich 1983 wie andere Intellektuelle aufgefordert wurde, etwas zur Bedeutung von Marx zu dessen hundertstem Todestag zu schreiben, wählte ich denselben subversiven Zugang wie schon 1973 in Sachen marxistischer Erkenntnistheorie. Statt diese als gegeben vorauszusetzen und gebührend herauszustreichen, ging ich auf die Frage zurück, was sie soll, was die Anforderungen sind, denen sie genügen müsste. Diesmal schrieb ich Thesen über »Notwendigkeit(en) des Marxismus 100 Jahre nach dem Tode von Karl Marx« (IMSF 1982). Notwendigkeiten war doppelt zu verstehen: wozu bedurfte es in der »Perspektive der Selbstvergesellschaftung der assoziierten Produzenten« des Marxismus und wessen bedurfte der Marxismus, um jenem Bedarf gerecht zu werden. »Schwer gelernt«, schrieb ich, »werden Einsichten wie: Den Marxismus *gibt es nicht*, wir müssen ihn uns nehmen. *Den* Marxismus *gibt es nicht*, es gibt Marxismen. Der Marxismus existiert in der Mehrzahl.« (PM I, 20) Und schließlich: »Was die christlichen Kirchen in langer und blutiger Geschichte bitter gelernt haben, steht den Marxisten noch bevor: eine ökumenische Haltung, ein marxistischer Zusammenhalt im Widerspruch.« (20f)

Das Institut für Marxistische Studien und Forschungen (IMSF) ließ vorsichtigerweise meine Überschrift weg und versteckte die Thesen in einer Art Meinungsumfrage unter intellektuellen Fellow-Travelern. Doch das hinderte nicht, dass irgendjemand es den DDR-Oberen steckte, und kein Geringerer als Manfred

13 Das gleiche Verfahren habe ich noch 2007 bei der Tagung »Brecht und der Kommunismus« angewandt, wo ich die falsche Harmonie störte und »Brechts Zumutungen an eine kommunistische Neugründung« zum Thema machte. Inzwischen hatte der Untergang des östlichen Staatssozialismus uns aber so weit freigesetzt, dass der für die DKP unbequeme Beitrag in den *Marxistischen Blättern* erscheinen konnte, die noch in den 1980er Jahren meine Bitte, auf Angriffe dort erwidern zu dürfen, zurückgewiesen hatten.

Buhr verwarnte in der *Deutschen Zeitschrift für Philosophie* (6/1983) das IMSF, nicht ohne durch die Blume anzudeuten, ich sei die personifizierte Bourgeoisie, die sich in ihrer Not hinter Marx tarne, wo nicht ein Gehilfe des US-Imperialismus. Dabei dürfte mitgespielt haben, dass im selben Marx-Jahr 1983 der erste Band des *Kritischen Wörterbuchs des Marxismus* erschienen war. Bisher hatte das von Buhr herausgegebene *Philosophische Wörterbuch* der DDR das Monopol auf diesem Feld gehabt. Zum *Kritischen Wörterbuch* verhielt es sich wie die Religion zur Religionskritik. In meinem Vorwort zitiere ich Klaus Holzkamp aus *Aktualisierung Marx* (AS 100), ebenfalls von 1983: »Die Vorgeschichte des Marxismus ist noch nicht zu Ende.« Und fahre selber fort: »Der Übergang von der Vorgeschichte zur Geschichte des Marxismus ist undenkbar ohne Übergang zu einem ›marxistischen‹ Verhältnis zum Marxismus.« Der Titel *Kritisches Wörterbuch des Marxismus* kündige »in dessen Geschichte etwas ebenso Neues wie dringend Gebrauchtes« an: »Dass ein historisches Verhältnis zu den eigenen Begriffen und ein kritisches Verhältnis zur eigenen Geschichte eine Selbstverständlichkeit werde.« (KWM I, 5) Das verbannte Buhrs Wörterbuch ins marxistische Mittelalter.¹⁴ Jedenfalls haben meine Thesen von 1983 den Stein ins Rollen gebracht. Die DKP bot ihr gesamtes intellektuelle Potenzial auf, um 1984 unter dem »über die Maßen verblüffenden«¹⁵ Titel *Krise des Marxismus oder Krise des ›Argument‹?* die Zeitschrift anzuklagen – ja wessen eigentlich? Des Reformismus oder Revisionismus? Jedenfalls sollte ihr Einfluss zurückgedrängt und den Rechtgläubigen unmissverständlich klargemacht werden, dass die Geduld ein Ende hatte.

Vom Standpunkt der Staatsideologen hatten wir die Geduld schon lange überstrapaziert. Das verrät eine späte Replik von Hans Heinz Holz auf einen Satz, den ich 1976, bei einer Tagung in Bremen, an der außer ihm u.a. einige ›Cheftheoretiker‹ sozialistischer Länder teilnahmen, zu eben diesen gewandt gesagt hatte:

Hegel, als Dialektiker mit dem Vergehen einverstanden, zitiert einmal den biblischen Spruch, der sinngemäß lautet: ›Die dich hinaustragen werden, stehen schon vor der Tür.‹ Diesen Satz sollte kein Marxist fürchten, auch kein institutionell an verantwortliche Stelle gesetzter Theoretiker. Er sollte die Tür öffnen. Sehr wahrscheinlich wird dann nicht er selber, der die Tür öffnet, zu Grabe getragen, sondern nur der eine oder andere Irrtum. (Vgl. Arg. 108/1978, 199)

Acht Jahre später, in jenem Abrechnungsband von 1984 (51), meint man bei Holz noch das unterirdische Beben zu spüren, das diese Bemerkung bei den durch Macht Verblendeten ausgelöst hat: »Zittert, ihr Bürokraten der Philosophie! Haug ante portas!« Er mochte nicht verstehen, dass ich mich keineswegs als prospektiver Leichenträger vor der Tür wähnte, sondern mich einbezog in die Mahnung, »den dialektischen Prozess, statt ihn zu fürchten, selber [zu] organisieren. Wer Verantwortung trägt, trägt sie auch für den Widerspruch gegen sich selbst.« (1978, 199)

14 Der Subskriptionsprospekt des KWM enthielt u.a. den Auszug aus einer französischen Rezension, wo es heißt: »Es verbannt die russischen und ostdeutschen Handbücher in die Nacht des Obskurantismus.« (Zit.n. Maase 1984, 91)

15 So heißt es in meinem Brief an Detlev Albers vom 8.11.1984.

Angesichts der Sinnlosigkeit, sich gegen eine Vielzahl untereinander diskrepanter, einzig in der gemeinsamen Frontstellung sich einiger Kritiken und Verurteilungen zu verteidigen – was als langatmige Gegendarstellung niemanden interessieren würde –, raffte ich mich nach ausgiebigen Beratungen im Argument-Kreis vollends zum Wagnis auf, eine programmatische ›Plattform‹ zu entwerfen. So wurde aus dem »im Plural« existierenden Marxismus – einer kühn sich vortastenden Formulierung aus den Debatten der französischen Kommunisten – 1985 schließlich der *Plurale Marxismus*.

5. Ausblick

»Die *Argument*-Kultur hat besondere Wahrnehmungs- und Theorieformen, und die wünsche ich mir dort auch kultiviert.«

Gert Mattenkrott (*30 Jahre Argument*, 1988, 137)

Möglich geworden war jene Erweiterung des ›Argument-Marxismus‹, die in der deutschen Ausgabe von Antonio Gramscis *Gefängnisheften* und im *Historisch-kritischen Wörterbuch des Marxismus* ihre Fortsetzung gefunden hat, vor allem durch weitere praktisch-theoretische Forschungen und Ausarbeitungen, deren Wurzeln ins Ende der 1960er Jahre zurückreichen. Hier ist in erster Linie die von Klaus Holzkamp begründete Kritische Psychologie als eine von Grund auf aus einem Guss errichtete marxistische Einzelwissenschaft zu nennen. Hinzu kommen zwei weitere Großprojekte, die Gretchen Dutschkes Behauptung, Frigga Haug habe »die marxistische Zeitschrift ›Das Argument‹ mitgegründet, nachträglich untermauern. Jene Gründung ist ja als marxistische nicht 1959 und auch später nicht auf einmal, sondern in Schüben der Kompetenzerweiterung erfolgt. Eine tragende Säule ist der Marxismus-Feminismus: Die durch den begrifflichen Rahmen »Sexualität und Herrschaft« bestimmte Neuaufnahme des Themas »Emanzipation der Frau« von 1962, die eine kaum mehr vorstellbare Wirkung entfaltet hat, bereitete den Boden für den von Frigga Haug und ihren Mitstreiterinnen in der autonomen Frauenredaktion des *Argument* betriebenen Umbau tradierter marxistischer Begrifflichkeit, um diese mit dem Feminismus vereinbar zu machen und letzteren zugleich auf eine gesellschaftstheoretische Grundlage zu stellen. Die zweite von Frigga Haug eingebaute Säule ist die Automationsforschung, die das Fundament für die Analyse des Hightech-Kapitalismus gelegt hat. Ohne diese beiden Grundlagen wäre das Konzept des Pluralen Marxismus bodenlos gewesen. So aber war damit der Grund gelegt für ein marxistisches Selbstverständnis, dem sich schon vier Jahre nach dem Erscheinen des gleichnamigen Bandes, im Moment der Kapitulation der DDR 1989, kaum einer der Kritiker mehr entziehen konnte. Wenn das *Argument* von DKP-Vertretern in den 1980er Jahren als »Partei« angegriffen worden war¹⁶, so spiegelte

16 Kaspar Maase (1984, 88) etwa unterstellte unseren Versuchen, einen gesamtlinken Diskussionszusammenhang aufrechtzuerhalten, ein »nüchternes politisches Kalkül«: »Gerungen wird um die Position dessen, der den bunten Haufen unter seiner ›strukturellen Hegemonie‹ (Haug) anordnet. Hier liegt das theoretisch-politische Motiv: der revolutionäre Marxismus soll als Konkurrent im Kampf um Einfluss ausgeschaltet werden.« Man weiß auch im

sich darin der Anspruch, wie die Staatsparteien des Ostens das Verknüpfen von Ideen und Personen zu kontrollieren. Der Name ›Marxismus‹ sollte diesem kontrollierten Raum vorbehalten werden. Mit dieser marxistisch-leninistischen Partei alten Typs ist es vorbei. Was am Marxismus Wissenschaft ist, »muss auch als Wissenschaft behandelt werden« (Engels; vgl. PM I, 17). Es bemisst sich an der Fähigkeit, die je konkreten gesellschaftlichen Verhältnisse in ihrer Entwicklungs- und Krisendynamik sowie unterm Gesichtspunkt ihrer Veränderbarkeit zu begreifen. So wenig wie es ein Ende der Geschichte gibt, so immer wieder aufs Neue unfertig und zur weiteren vielstimmigen Ausarbeitung einladend wird der Marxismus sein.

ANHANG

Thesen zur Politik des SDS (Mai 1966)

1. Die Sozialisten kämpfen gegen die kapitalistische Gesellschaftsordnung.
2. Sie tun dies auf der Basis des Widerspruchs der kapitalistischen Ordnung gegen die Interessen der arbeitenden Klassen.
3. Die Mittel, deren der SDS in der gegenwärtigen Situation allein sich bedienen kann und darf, sind die von Marx im Kommunistenprozess zu Köln genannten: Diskussion und Propaganda.
4. Diese Mittel sind Mittel im Kampf gegen die bestehende Herrschaftsform. Sie erfüllen aber keinen objektiven Tatbestand des Strafrechts.
5. Marxens Erkenntnis ist: wenn der Staat umgestürzt werden soll, muss ihn die Gesellschaft stürzen. Diese Einsicht unterscheidet den Revolutionär vom Putschisten.
6. Die Sozialisten arbeiten nicht gegen den Staat, sondern an der Gesellschaft. »Wessen direkter Zweck es wäre, den preußischen Staat zu stürzen, und wer zu diesem Behuf die Zertrümmerung der Gesellschaft lehrte, der gliche jenem verrückten Ingenieur, der die Erde sprengen wollte, um einen Misthaufen aus dem Weg zu räumen.«
7. Die Sozialisten vermeiden daher die Illegalität, solange überhaupt ein Raum für ihre Arbeit in der Gesellschaft, für »Diskussion und Propaganda«, vorhanden ist.
8. Die gegenwärtige »Partei der Tat« geht davon aus: der Raum für sozialistische Propaganda ist zwar gegeben, die Propaganda fruchtet indes nicht; sie wird am Ende gar, so meint man, vereinnahmt.
9. Um dieser angeblichen Wirkungslosigkeit von Diskussion und Propaganda abzu-

Nachhinein nicht, ob man lachen oder weinen soll. Waren die einen unzufrieden, dass wir den Kommunisten einen neutralen Boden öffneten, so waren Letztere nicht mehr bereit, den Preis in Form der offenen Diskussion dafür zu bezahlen.

helfen, will die Partei der Tat, wie man von ihren Angehörigen vernimmt, den SDS in die Illegalität treiben. Sie gleichen darin dem verrückten Ingenieur, von dem Marx sagt, er wolle die Erde sprengen, um einen Misthaufen aus dem Weg zu räumen.

10. Gesellschaftsveränderndes Handeln, das an die Stelle von Diskussion und Propaganda treten soll, kann nur die Sache der organisierten arbeitenden Klassen sein.

11. Wenn Intellektuelle, müde von Diskussion und Propaganda, diese Bedingung überspringen wollen, haben sie den gesamten Marxismus übersprungen und sind unverstehens bei faschistoiden Lebensphilosophien à la Gentile oder Carl Schmitt gelandet.

12. Karl Marx motivierte seinen Antrag auf Ausschluss der Fraktion Willich/Schapper folgendermaßen: »An die Stelle der kritischen Anschauung setzt die Minorität eine dogmatische, an die Stelle der materialistischen eine idealistische. Statt der wirklichen Verhältnisse wird ihr der bloße Wille zum Triebrad der Revolution. Während wir den Arbeitern sagen, ihr habt 15, 20, 50 Jahre Bürgerkriege und Völkerkämpfe durchzumachen, nicht nur um die Verhältnisse zu ändern, sondern um euch selbst zu ändern und zur politischen Herrschaft zu befähigen, sagt ihr im Gegenteil: ›Wir müssen gleich zur Herrschaft kommen, oder wir können uns schlafen legen.‹«

13. Die von Marx ausgeschlossene »Partei der Tat« lieferte das Prozessmaterial für die Verhaftung, Maltraitierung und Aburteilung der in Deutschland verbliebenen Marxisten. Was deren Gegner, die Wortaktivisten auszeichnete, war, nach Marx, »das eigentümliche Missverständnis fremder Ideen, die sie als Glaubensartikel fixiert und als Phrase sich angeeignet zu haben meinen«. Ihren Anspruch, statt Propaganda und aufklärerischer Kleinarbeit endlich die große Tat zu vollbringen, entlarvt Marx als hohle Phrase, »es sei denn«, fährt er fort, »dass man unter Tat einen unter Wirtshauspolterei, erlogenem Konspirationen und inhaltslosen Scheinverbindungen versteckten Müßiggang versteht«.

14. Aus alledem folgt: 1) Für den SDS kommen ausschließlich Diskussion und Propaganda in Frage. Propaganda impliziert jedoch alle Techniken der Demonstration, die nicht die Diskussion zerstören. 2) Vietnam, so wichtig es ist, kann nicht die politische Strategie ausschließlich bestimmen. 3) Der Verband ist zentral so zu stärken, dass er die Bedingungen für die Zielpunkte garantieren kann.

Zusatz (17. Mai 1966)

Die »Subversive Aktion« ist der geborene Popanz. Ihre Drohungen, weil sie nämlich realpolitisch belanglos sind (der Staat hat ernstlich nichts von ihnen zu fürchten), können nur einen einzigen Zweck *effektiv* erfüllen (gegen ihren Willen, versteht sich): restriktive Maßnahmen der etablierten Macht zu legitimieren. Die etablierten Mächte bedürfen solcher Legitimation.

Diese unfreiwillige Funktion charakterisiert jede Bewegung, die radikal sein möchte, aber der sozialen Basis für ihre Radikalität entbehrt, wie sie auch die langwierig vermittelnde, politisch-propagandistische Arbeit: die radikalen Anlagen der arbei-

tenden Klassen zu entwickeln, scheut. Solcher politischen Arbeitsscheu verwandelt sich Politik ins Happening, ins profanierte Absolute des l'Art-pour-l'art. Die Vertreter dieser umstürzlerischen Romantik haben die historischen Umwege satt, die doch, wie Lenin wusste, der direkteste Weg sein können. Sie haben die politische Praxis satt und stammeln politische Lyrik. Ihre Haltung hat mehr mit der von Sartre beschworenen sexuellen Beziehung von Henker und Opfer zu tun als mit marxistischem Kampf.

Wenn wir sagen: im Grunde verstehen wir ihre Ungeduld gut, so heißt das: wir verstehen nur allzu gut ihre subjektiven »Triebfedern«. Wir sehen aber zugleich ihre objektive Unfähigkeit, anderes als das Gegenteil des von ihnen Angestrebten zu erreichen.

Zu fragen ist nach den klassenpolitischen Auswirkungen der ideologischen und organisatorischen Abspaltung einer verbal-aktivistischen Direkten Aktion aus der Linken und vor allem aus der Protestbewegung gegen die mörderische Unterdrückungsaktion der USA in Vietnam:

1. Gefördert wird eine irrationale Polarisierung, die mit der Isolation der Linken von ihrer möglichen Klassenbasis endet.
2. Einzig bleibendes Resultat wird die ›Formierung‹ der restaurativen Interessen sein.
3. Die bewusstseinsmäßig fortgeschrittenen Individuen, soweit sie der Bindungen an die historischen Erfahrungen des Marxismus ermangeln, werden verheizt in einem Aktivismus, der nur ihre soziale Zerstörung oder/und ihre subjektive Resignation und enttäuschte Abkehr von der Politik zum Ergebnis haben kann.
4. Die solchermaßen vorzeitig verbrauchten Individuen werden damit den realen Klassenkämpfen dieser Gesellschaft entzogen.
5. Dieser Kräfteentzug nimmt subjektiv oft den Charakter einer romantischen Deser-
tion an: Fernweh und Fremdenlegionärsideologie tarnen sich nur mehrdürftig mit terminologischen Feigenblättern aus marxistischer Hinterlassenschaft.
6. Nebeneffekt, die Linke betreffend, sind: elitär abgekapselte Selbstbezogenheit immer kleinerer Gruppen und Zerstörung der Diskussion durch den Schritt in die Illegalität.

Literatur

Aktualisierung Marx', Argument-Sonderband 100, Berlin/W 1983 (zit. AS 100)

Buhr, Manfred, »Die Lehre von Marx und die bürgerliche Ideologie der Gegenwart«, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 6/1983, 654-62; zusammengefasst und auszugsweise dokumentiert von W.v.Treeck in: *Das Argument* 142, 25. Jg., 1983, 869-71

30 Jahre Argument. Erfahrungen und Perspektiven. Interviews zu einem Jubiläum, Hamburg 1988

Dutschke, Rudi, *Jeder hat sein Leben ganz zu leben. Die Tagebücher 1963-1969*, hgg. u. annotiert von Gretchen Dutschke, Köln 2003 (zit. *Tagebücher*)

Haug, Wolfgang Fritz, *Pluraler Marxismus*, Bd. I, Berlin/W 1985; Bd. II, Berlin/W 1987 (zit. PM)

Holz, Hans Heinz, Thomas Metscher, Josef Schleifstein u. Robert Steigerwald (Hg.), *Marxismus – Ideologie – Politik. Krise des Marxismus oder Krise des »Argument«?*, Frankfurt/M 1984

Institut für marxistische Studien und Forschungen (Hg.), »... Einen grossen Hebel der Geschichte«. Zum 100. Todestag von Karl Marx, Frankfurt/M 1982 (zit. IMSF)

Maase, Kaspar, »Legenden statt Argumente – Eine Zwischenbemerkung zur Debatte ›Das Argument und der Marxismus‹«, in: *Marxistische Blätter* 4/1984, 87-94